



Abend-

Zeitung.

47.

Freitag, am 24. Februar 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Unvermuthetes Lied.

Mir zur Seite, wenn ich dichte,
Sitzt die Liebste treu und mild,
Und von ihrem Angesichte
Nehm' ich Gleichniß mir und Bild.

Mit dem Auge feuerfendend
Brinat sie Sturm in meine Brust,
Mit der Lippe wonnespendend
Gibt sie wieder Friedensluft.

An der Wangen Rosenlichte
Zündet sich mein Sehnen an,
Das dem werdenden Gedichte
Sich verweben muß alsdann.

Ihre Locken sind mir Netze,
D'rin mein Wunsch gefangen liegt,
Ihre Bitten sind Gesetze,
Denen sich mein Sehnen fügt.

„Liebster, — spricht sie, sanft sich schmiegend —
Suche rein die Poesie,
Denn, der Wirklichkeit erliegend,
Findest Du die Göttin nie!“

Und beschämt und abgewiesen
Blick' ich sinnend vor mich hin:
In den reichen Paradiesen
Ihrer Schönheit lebt mein Sinn.

Schweigend blick' ich nach dem Blatte,
Das, erwartend ein Gedicht,
Sich vor mir entfaltet hatte,
Aber ach, ich füll' es nicht;

Kann kein armes Wörtchen denken,
Das sich eignete zum Lied,
Nur in ihren Reiz versenken
Will sich glühend das Gemüth.

Und wie so ich mit Entzücken
Echae ihrer Schönheit Zier,
Spielt die Hand von freien Stücken
Leichte Züge auf's Papier.

Züge, einem Nachklang ähnlich,
Den ihr Reiz in mir erregt,
Und den hoffnungreich und sehnlich
Meine Seele weiter trägt.

Spielend was die Hand vollbrachte,
Unbewußt, doch lustdurchglüht,
Als ich forschend es betrachtete,
Ist es — dieses kleine Lied.

Manfred.

Die Brüder.

(Fortsetzung.)

5.

Die alte Burg Sternberg, wo der Greis mit Gisela wohnte, stand eben wie ausgestorben. Berwich in Geschäften von einem Fürstenhose zum andern getrieben, Müdiger bei dem weit entfernten Heere des Kreuzes, von dem das Gerücht ohne Aufhören blutige Niederlagen verkündete, beschränkte sich alles Leben im Schlosse auf den unmuthvollen Besitzer und die in größter Ungewißheit über das Schicksal ihres Verlobten schwebende Braut. Der eigne Unfriede in Beiden war wenig gemacht, die Athemzüge des Andern zu erleichtern. Oben in der einsamen Klausur saß Gisela

eben mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Aber statt die düstern Bilder, welche ihr Herz und Auge verfinsterten, damit zu vertreiben, zogen sich solche dabei immer dichter zusammen. Die Nadel aus der Hand legend, blickte sie in die Gegend. Doch ein Windstoß, der eben durch die gelb und starr gewordenen Baumblätter über die bereits leeren Felder herüber kam, traf sie erschütternd in's Mark. Welch ein Winter wird das werden! flüsterte es ihr heimlich in's Ohr. Im Garten unten wandelte auf einem, so eben von der schon ziemlich kalten Sonne beschienenen Plage ihr künftiger Schwiegervater auf und nieder. Weit heftiger zuweilen, als es seinen Jahren und Kräften natürlich war, und dann auf einmal stockte wieder sein Schritt völlig, ja, er mußte sich wohl auch zuweilen gar an einen Baumstamm lehnen. Ach, der Winter, der Winter! seufzte sie. Wenn der dicke Schnee dort unten ihm auch diesen Ausflug nehmen und ihn und seinen Kummer mit dem meinigen näher zusammenführen wird! —

Im selbigen Augenblicke noch aber erhoben die Hunde auf dem Hofe ein offenbar freudiges Gebell. Sie eilte hinaus nach einem Fenster, das die Aussicht dahin hatte. O Gott! — rief ihre Wonne laut — Berwich ist's, Berwich kommt! — Vom Fenster zur Treppe und von dieser wieder nach dem Fenster eilend, wußte sie gar nicht, ob sie ihm ihr Willkommen entgegen bringen, oder seine Ankunft erwarten sollte. — Endlich ging sie zurück in ihr Gemach. Aber schon lange hatte sie dort dieses und jenes an ihrem Anzuge geordnet und das Geänderte auch wohl wieder in den frühern Zustand gebracht, schon lange wartete sie und noch immer kam Berwich nicht. Im Garten sah sie ihn eben so wenig. Offenbar von seiner Ankunft noch ganz ununterrichtet, setzte der Greis sein unruhiges Auf- und Abschreiten ganz in der vorigen Weise fort.

Endlich! rief sie freudenvoll, als die Thüre aufging. Auch Berwich konnte seine frohen Gefühle nicht zügeln. Ohne Rückhalt gestanden sie einander, daß das nach langem, fruchtlosen Sehnen der erste Moment des Glückes wieder gewesen sey.

Unterrichtet von der Ankunft seines Berwich, überraschte der Vater bald darauf die durch das Wiedersehen wechselseitig Beglückten. Aber der Trübsinn, welcher bisher seine Gesichtszüge versteinert hatte, wich bei dem Schauspiele der innig Vergnügten keinesweges, er ging nur in milde Wehmuth über. Denn

obschon sein früherer Glaube an Gisela's Vorliebe für Berwich durch die Wahl der Jungfrau widerlegt worden war, meinte er doch diesen Glauben jetzt von neuem bestätigt zu sehen.

Zu seinem und des eben durch jene Wahl geschiedenen Paares Glücke gingen seine schwarzen Phantasieen der darauf folgenden, schlaflosen Nacht keinesweges in Erfüllung. Immer die Pflicht gegen den entfernten Rüdiger vor Augen, führten Gisela und Berwich ein Leben, das auch der leiseste Tadel nicht treffen konnte. Die Zartheit und Schuldlosigkeit des Verhältnisses, welche Beide immer auf den Abwesenden hinwies, machte ihr Glück, ihre Freude allein aus. Briefe, die jetzt endlich von ihm einliefen, wurden bald der einzige Gegenstand ihrer Unterhaltung. Berwich war Gisela's steter Gefährte. Sie blieb ihm ebenfalls treu wie sein eigener Schatten, ohne doch die, seinem entfernten Bruder gelobte Treue auch nur im mindesten zu verletzen.

Bei alledem konnte der Vater ihren Umgang selten lange mit ansehen, ohne daß Thränen sein Auge benezten.

6.

Der Greis war hinübergegangen. An seinem Sterbelager standen Berwich und Gisela, die Augen trocken und starr auf die unbeweglichen Gesichtszüge des entseelten Leichnams gerichtet. Der Gedanke, daß die innige Liebe, welche die Hinterlassenen so oft aus ihnen angesprochen, sie nie mehr beleben, daß das schöne Wohlwollen diese geschlossenen Augen nie wieder wie vormals öffnen werde, traf gleich einem Giftspieße ihre Seele.

Kaum waren die Todtengesänge verklungen, unter denen der Verschiedene in das Grabgewölbe seiner Väter an die Seite seiner Gemahlin beigesezt worden, so bereitete auch Berwich Alles zur Abreise vor. Gisela's Erschrecken darüber erschütterte ihn mächtig. Aber es war von der Art, daß es zugleich seinen Reifeentschluß eher befestigen als vernichten konnte. Was er in der letzten Zeit geahnet hatte, eine mehr als schwesterliche Neigung der Jungfrau zu ihm, trat mit ihrem verzweiflungsvollen Schrecke als Gewißheit vor seine bange Seele. Allmählig war er aus einzelnen, leisen Hindeutungen Gisela's davon überzeugt worden, daß der verstorbene Vater doch recht gehabt, daß das Herz der Jungfrau nicht seinem Bruder, sondern ihm selbst zugehört hatte. Erst nach der Heftigkeit, mit welcher Rüdiger sich gegen den Ritter erklärte, welcher

aus Palästina heimkehrend, seiner Gemahlin ansah, die Hälfte ihrer Rechte einer Fremden abzutreten, erst da war eine Störung in die Gefühle ihres Herzens gekommen. Die Milde Berwich's in Entschuldigung jenes Ritters, war ihr als ein Mangel an tiefem Gefühl, als ein Leichtsinns erschienen, den sie ihm früher nie zugetraut haben würde. Hierzu kam, daß mit der gleichzeitigen Entdeckung, daß Gisela nicht die Schwester sey, Rüdiger's leidenschaftliches Wesen diesen antrieb, auf der Stelle die volle Kraft seiner Zuneigung zu ihr ohne weitere Rücksicht ihr zuzukehren.

Gisela glaubte nunmehr dem sie, ihrem Urtheile nach, weit inniger Liebenden den Vorzug vor dem früher von ihr Geliebten schuldig zu seyn. Wie sehr sie hiermit diesem Unrecht gethan hatte, das ward ihr erst klar, als sie ihn durch den innigern Umgang mit ihm in Abwesenheit ihres Verlobten näher kennen lernte. Nun sah sie allerdings wohl ein, daß Leichtsinns gerade am weitesten von Berwich entfernt war und auf Rechnung seiner schönen, Andere, wo es sich thun ließ, entschuldigenden Gesinnung allein das kam, was sie damals einem Mangel an Gefühlstiefe zuschrieb. Ja, Gisela liebte noch immer den ältern Bruder. Dieser glaubte daran nicht zweifeln zu können. Dagegen wußte die Schuldlose gewiß selbst nicht, was in ihr vorging, und um ihre Angst und Unruhe nicht zu vermehren, ließ Berwich die Sache auf sich beruhen und schützte eine nothwendige Reise vor. Beim Abschiede überwältigte die Jungfrau der Schmerz völlig. Vergebens suchten die anwesenden Frauen ihren verzweifelungsvollen Ausruf, daß sie allein und hilflos sey, zu bekämpfen. Nichts stillte ihr aufbrausendes Herz, als sein gewisses Versprechen einer baldigen Rückkehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gemüthsbewegungen.

Mahomed fand einst bei der Rückkehr in sein Haus zwei Gurken, die in seinem Garten abgerissen worden waren. Wüthend vor Zorn fragte er zwei sehr schöne, ihm liebe Knaben, ob sie diese Ungezogenheit verübt hätten. Als sie es leugneten, erstach er sie auf der Stelle.

Anders handelte der König von Thracien, Cotys. Er wußte, daß er schnell zum Zorn geneigt war und bis zur Grausamkeit streng gegen seine Diener verfahren konnte, wenn sie sich eines Fehlers im Dienste schuldig

gemacht hatten. Als er daher einst sehr schöne, außerordentlich kunstreiche, aber dünne und leicht zerbrechliche Gefäße zum Geschenk erhalten hatte, so belohnte er zwar den Geber, zerbrach aber mit eigenen Händen die Gaben. Als man über sein Benehmen staunte, antwortete er:

„Ich that dies, um nicht gegen diejenigen in Wuth zu gerathen, welche die Gefäße zerbrechen könnten.“

Valentinian, der erste römische Kaiser, erzürnte sich über eine Antwort des Gesandten der Quaden in der Geschwindigkeit so heftig, daß ihn der Schlag auf der Stelle rührte (375).

Der böhmische König Wenceslaus starb am Schlafe aus Zorn, daß man ihm die Belagerung Prag's drei Tage verheimlicht hatte.

Der ungarische König Matthias starb plötzlich, weil er sich zu heftig darüber ärgerte, daß seine Diener die Feigen gegessen, die er aus Italien hatte bringen lassen.

Die beiden sicilianischen Tyrannen Dionysius und Sophokles fielen vor Freude todt zur Erde nieder, als sie die Nachricht von einem erhaltenen Siege bekamen.

Ein junger Mensch von zwanzig Jahren gerieth auf dem Ligustischen Meere, das Genua umfließt, zwischen den gefährlichen Klippen und Sandbänken unweit Livorno in die größte Gefahr, Schiffbruch zu leiden. Drei Tage brachte er in Furcht des Todes zu und in dieser Zeit hatte er ganz graue Haare bekommen, obgleich er vorher einen ganz schwarzen Kopf gehabt hatte.

Der König der Ostgothen, Theodorich, soll bei dem unvermutheten Anblick eines ungeheueren Seesfisches sogleich todt niedergestürzt seyn.

Moliere kam bei der Aufführung seines „Kranken in der Einbildung“ so sehr in Affekt und griff sich bei der Scene juro und bei diesem Ausdrucke so sehr an, daß er sogleich die heftigsten Convulsionen bekam; und nach einigen augenblicklichen Blutstürzen, als man ihn kaum nach Hause gebracht hatte, starb er, am 17. Februar 1673.

Ed. Bonecke.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

In den „Zeitbildern“ hat der Einsender mit grellen Farben ein klägliches Bild über den gegenwärtigen Zustand unserer Bühne entworfen und bei diesem Anlaß einen Ausfall gegen den Correspondenten der Abendzeitung gemacht, dem er Parteilichkeit in seinen Beurtheilungen vorwirft. Ueber diese Beschuldigungen mußte ich um so mehr erstaunen, weil sie mit dem gefällten Urtheile über unser Theaterpersonale, welches mit meiner früheren Charakteristik fast gleich lautet, in einem auffallenden Widerspruche stehen. Seine Behauptung, daß unser genialer Auffenberg durch sein neuestes Werk: „Alhambra“, einen bleibenden Ruhm in der Kunstwelt sich gesichert habe, stimmt mit meinen, in der Abendzeitung ausgesprochenen Ansichten vollkommen überein, so wie mein Urtheil über das Hajzinger'sche Ehepaar in den Bemerkungen des Hrn. Correspondenten nur eine Bestätigung findet. Das Nämliche ist der Fall in seiner Aeußerung über Hrn. Weymar. Wenn der Herr Recensent in den „Zeitbildern“ unserm ersten Bassisten, dem Herrn Reichel, Gewandtheit im Spiele abspricht und diesen Uebelstand der Unbeholfenheit seiner kolossalen Figur zuschreibt, so will ich mich mit ihm in keinen Meinungsstreit einlassen; wenigstens theilt derselbe meine Ansichten in seinem ausgesprochenen Urtheile über diesen ausgezeichneten Sänger. Die Vorzüglichkeit des Hrn. Demmer anerkennend, macht er diesem braven Künstler ein Streben nach Allseitigkeit zum Vorwurfe; wahrscheinlich nur in der Absicht, um einem von ihm vorzugsweise begünstigten jungen Schauspieler, dem Hrn. Vogel, einen größeren Wirkkreis zu verschaffen. Im Gegentheile glaube ich aber die Meinung des größeren Theils unseres Publikums auszusprechen, wenn ich behaupte, daß Herr Demmer viel zu wenig an unserer Bühne beschäftigt ist. Schon öfter sahen wir in solchen Rollen, welche der Eigenthümlichkeit dieses ausgezeichneten Künstlers entsprechen, Herrn Vogel auftreten, in welchem der Herr Correspondent unter günstigeren Verhältnissen einen der besseren Künstler Deutschlands wahrnehmen will. Wenn Hr. Vogel in seinem beschränkten Rollensache allerdings ein brauchbarer Schauspieler ist, so muß ich jenes günstige Urtheil über denselben für individuell ansehen und ich bin überzeugt, daß nur ein geringer Theil des Publikums der Meinung des Herra Correspondenten in den „Zeitbildern“ beipflichten werde. Solche übertriebene Lobeserhebungen können dem Betheiligten nur schaden, und mit Recht könnte dieser Schauspieler, der uns in seinen Darstellungen drolliger Bauerjungen schon öfter belustigt hat, in dessen intrikanten Charakterschilderungen aber wir nur den matten Abglanz der Demmer'schen Kunstleistungen erblicken, mit Wallenstein sprechen:

„Der Freunde Eifer ist's, der mich verderbet.“

Denn weit entfernt bin ich, eine vielseitig ausgesprochene Meinung zu theilen, welche in dem Correspondenten der „Zeitbilder“ nur einen Kukul finden will, der mit Wohlgefallen sein eigenes Lob verkündet und an das Sprichwort erinnert:

„Den Vogel erkennt man an seinen Federn.“

Noch habe ich in Rücksicht der vielen, höchst gelungenen Darstellungen der jugendlichen Sängerin Madame Fischer nicht unterlassen, mich unumwunden dafür auszusprechen, daß sie, welche durch edle Gesichtszüge, durch einnehmende Gestalt, eine kraftvolle Stimme, deren volltönende Frische und bezaubernder Wohlklang schon im voraus bestechen, von der Natur vorzugsweise für die darstellende Kunst begünstigt wurde, bei ihrem gefälligen Spiele und herrlichen Vortrage, bei dem zarten Ausdrucke des innigsten Gefühls und ihrem seelenvollen Portamento für den Besitz dramatischer Singpartieen besonders geeignet ist. Will nun der Correspondent der „Zeitbilder“ hierin das Urtheil eines befangenen Enthusiasten finden, so muß mich der glückliche Erfolg, welcher die Gastspiele dieser jugendlichen Sängerin seither in Hamburg, Berlin und Frankfurt gekrönt hat, trösten, weil mir die nämlichen günstigen Ansichten verschiedener Correspondenten, wonach Mad. Fischer zu den interessantesten Erscheinungen der deutschen Oper gerechnet wird, ein erfreulicher Beweis sind: socios habuisse malorum. Natürlich dürfte es übrigens seyn, daß diese schöne Frau schon wegen ihrer reizenden Persönlichkeit Neid und Mißgunst erregen muß, und wenn ihre Feinde die unbedeutenden Flecken in ihren herrlichen Charaktergemälden mit dem Vergrößerungsglase einer kleinlichen Tadelsucht beurtheilen, so erinnern die gehässigen Ausfälle nur an das Sprichwort: hinc illae lacrimae!

In den Ansichten über die sonstigen Mitglieder unserer Bühne stimmt der Herr Correspondent vollkommen mit mir überein und seine Schilderung des weiblichen Gesangspersonals bestätigt mein, in der Abendzeitung ausgesprochenes Urtheil. Hierdurch hat der Herr Recensent den mit gemachten Vorwurf der Parteilichkeit selbst widerlegt; was dagegen seine Angriffe auf meine Person betreffen, so werde ich nur darauf antworten, wenn es ihm belieben sollte, die Maske der Anonymität gegen mich abzulegen.

Der klägliche Zustand, welchen der Herr Correspondent von unserer Bühne entwirft, ist mit zu starken Farben aufgetragen. Wenn ich auch darin mit ihm einverstanden bin, daß nur äußerst selten neue Stücke bei uns erscheinen, so ist das Repertoire doch nicht von der Art, daß es schlechter als in den meisten Provinzialstädten genannt werden kann, was eine kurze Uebersicht der in den letzten Monaten gegebenen Theatervorstellungen beweisen wird.

Im „Correggio“, von Dehlesschläger, entzückte uns Herr Weymar durch sein treffliches Spiel, und in „Heinrich IV.“, von Shakespeare, nach der Bearbeitung von Benda, bewunderten wir Herrn Demmer in der originellen Schilderung des Falstaff.

Als „Graf Essex“, von Dyck, sahen wir Herrn Löwe vom Frankfurter Nationaltheater als Gast bei uns auftreten, auf dessen Leistungen ich später zurückkommen werde.

Das herrliche Meisterwerk von Göthe: „Egmont“, paradirte nach langer Abwesenheit an unserm Bühnenhorizonte und als „Donna Diana“ pflückte sich Mad. Hajzinger verdiente Kränze, die wir mit Vergnügen in Schiller's „Maria Stuart“ auftreten sahen.

(Die Fortsetzung folgt.)